

**Das *castrense peculium* in seiner geschichtlichen Entwicklung
und heutigen gemeinrechtlichen Geltung, von Dr. S. Fitting,
Prof. in Halle. XLVIII und 672 S. Halle, Verlag der
Buchhandlung des Waisenhauses, 1871.**

Angezeigt von
Grunz.

Das vorstehende Werk hat einen Anspruch darauf, der Beachtung des Publikums dieser Zeitschrift besonders empfohlen zu werden. Das Princip der Zeitschrift, die Rechtsgeschichte als Entwicklung des lebendigen Rechts und Quelle des praktischen Rechts und seiner dogmatischen Behandlung aufzufassen, tritt darin ganz besonders unmittelbar anschaulich hervor. Dazu kommt, daß die geschichtliche Entwicklung darin nicht auf das reine Römische Recht beschränkt ist, sondern die dunkle Partie des Ueberganges des Römischen Rechts in die moderne Welt in großer Vollständigkeit mit umfaßt. Allerdings ist der Gegenstand von verhältnißmäßig geringerem theoretischen Interesse, und ein Werk von mehr als 700 Seiten über das *peculium castrense* ist beim ersten Anblicke wohl geeignet, ein gewisses Schaudern hervorzurufen. Auch ist dieser Umfang nicht etwa durch ein weitläufiges Hereinziehen fremder nahe oder fern liegender Gegenstände erreicht, vielmehr hat sich der Verf., namentlich im rein Römischen Rechte, ziemlich streng an seinen Gegenstand gehalten. Indessen bietet dieser Gegenstand, wenn auch der Verf. mitunter des Guten wohl zu viel gethan hat und manche Fragen und Controversen vielleicht etwas kürzer hätte behandeln können, doch eine solche Menge zum Theil überraschender Beziehungen, namentlich in der Geschichte des Mittelalters, daß man das Werk doch mit Interesse, und manche Partien selbst mit einer gewissen Spannung lesen wird.

Die Anlage ist klar und übersichtlich. Der Verf. scheidet zunächst das Römische und das moderne Recht, und bei ersterem das *peculium castrense* und das quasi *castrense*. Die Darstellung des ersteren ist überwiegend die Hauptsache, sie nimmt mehr als die Hälfte des ganzen Werkes ein, 387 Seiten. Ihr

Resultat ist nicht, daß für das neuere Recht und die practische Behandlung des Institutes neue Grundlagen der Auffassung und neue Grundprincipien aufgestellt würden, vielmehr bestätigt der Verf. die herrschende Annahme, daß das pec. castrense nach Justinianischem Rechte „ein Vermögen des Haussohnes ist, zu welchem dieser ganz und gar die rechtliche Stellung eines Gewaltfreien einnimmt, und das in jeder Beziehung völlig wie das Vermögen eines Gewaltfreien beurtheilt wird.“ (S. 385.) Die wissenschaftliche Bedeutung der Ausführung beruht daher mehr auf der sorgfältigen historischen Entwicklung und dogmatischen Darlegung des Institutes in seinem gesammten inneren Zusammenhange und einer Menge Berichtigungen in einzelnen Haupt- und Nebenpunkten.

Bei der Entstehung des pec. castr. widerlegt der Verf. zunächst die herkömmliche Ableitung desselben aus dem Formprivilegium der Soldaten-Testamente, und weist den Ursprung vielmehr in einem selbständigen Privilegium der Verfügung über den Kriegserwerb nach. Eine gute Idee ist dabei, daß die erste Veranlassung wohl in den Sparkassen gelegen haben möge, die bei den Legionen eingerichtet wurden, und deren Einlagen früher ganz allgemein, auch bei den gewaltfreien Soldaten, pecul. castr. genannt wurden. (S. 1—23.) Daran knüpft der Verf. dann den Beweis, daß das pec. castr. lange Zeit wirklich nur den Erwerb in castris (in dem bekannten weiteren Sinne) umfaßt habe, und daß erst durch Severus als zweiter Bestandtheil auch die Geschenke, die dem Soldaten beim Abgange zum Kriegsdienste gegeben wurden, hinzugefügt seien. (Buch 1, S. 23—91.) Mit großer Wahrscheinlichkeit erklärt er gerade daraus die räthselhafte Erscheinung, daß schon in den Pandekten mehrfach der Ausdruck pec. quasi castrense vorkommt, also zu einer Zeit wo von dem späteren pec. qu. castr. noch keine Rede war. (S. 388—416.)

Bei der rechtlichen Behandlung des pec. castr. (Buch 2) widerlegt er zunächst die, historisch eigentlich anstößige, gewöhnliche Annahme, daß das pec. castr. gleich von Anfang an wirklich ein eigenes Vermögen des Sohnes gebildet habe; er zeigt, daß auch hier eine natürliche historische Entwicklung stattgefunden hat. Der Sohn hatte eigentlich weiter nichts als freie Verwaltung bei Lebzeiten, und freie Verfügung beim Tode; im

übrigen war das Vermögen wahres und wirkliches *peculium*. (S. 92—124.) Erst Hadrian gab den Anstoß zur Entwicklung der Selbständigkeit des *Peculiums*, indem er die Testirbefugniß, die bis dahin nur temporär für die Soldatenzeit galt, auch auf die Zeit nach der Entlassung ausdehnte, sie also auch den Veteranen gab, und außerdem den Söhnen auch das Recht der freien Manumission der *Peculiar*=*Slaven*, und zwar mit vollem Patronatrechte, verlieh. Erst in Folge davon entstand die Ansicht, daß das *Peculium* als eigenes Vermögen des Sohnes anzusehen sei, und daß der Anfall des *Peculiums* an den *Vater iure peculii*, falls der Sohn ohne Testament stirbt, „*postliminii cuiusdam similitudine*“ aufzufassen sei. (S. 124—148.) Sehr ausführlich und detaillirt wird darauf S. 149—320 die Gestaltung des Institutes zur Zeit des Severus Alexander dogmatisch ausgeführt; die Behandlung des *Peculiums* bei Lebzeiten des Sohnes und bei seinem Tode mit oder ohne Testament bilden die Hauptabschnitte. Zum Schlusse wird die Consequenz daraus gezogen (S. 320—340), daß eine eigentlich einheitliche juristische Construction des Institutes gar nicht möglich sei. Von den beiden schon im Mittelalter aufgestellten Ansichten ist die eine, das *Peculium* als zurückgebrängtes Eigenthum des Vaters anzusehen, ganz unrichtig, und die andere, es als ein schwebendes Eigenthum aufzufassen, d. h. zunächst als Eigenthum des Sohnes, eventuell aber rückwärts als Eigenthum des Vaters, reicht auch nicht zur Begründung aller einzelnen Bestimmungen aus, weil es „eben vollkommen gegensätzliche und unvereinbare Grundelemente sind, aus denen sich die Theorie des Institutes zusammengesetzt hat“. Erst im Justinianischen Rechte, und zwar erst durch die Novellen, ist das eine dieser Elemente, nämlich das Recht des Vaters, vollständig beseitigt, und damit ein einheitliches Prinzip, nämlich das des absoluten Eigenthums des Sohnes hergestellt. Der Verf. führt dies im dritten Abschnitt des zweiten Buches (S. 340—387) aus, und begründet namentlich die in neuerer Zeit bereits herrschende Ansicht, daß durch die Bestimmungen der Nov. 118 das alte Recht des Vaters auf das *pec. castrense* von selber mit aufgehoben ist.

Beim *peculium quasi castrense*, was der Verf. im dritten Buche behandelt (S. 388—475), war eine dogmatische Aus-

führung wie beim *castr.* natürlich nicht nöthig, es handelte sich hier nur darum, die Entstehung und den Umfang dieses *Peculium* darzulegen. Bei der erstern widerlegt der Verf. die bisher hergebrachte, namentlich von Marezoll weiter ausgeführte Ansicht, daß das *pec. qu. castr.* durch eine Reihe einzelner Gesetze allmählig für einzelne Klassen von Beamten als ein rein willkürliches Privilegium von den Kaisern eingeführt sei (erst für die *palatini*, dann die *Assessoren* und *Advokaten*, dann die *Offizialen* der *Präfecten*, dann die höheren *Geistlichen*), und daß es dann erst von Justinian auch auf die *Consuln* und *praesides provinciae* und überhaupt allgemein alle Staats- und Hofbeamte ausgedehnt sei. Er verwirft aber auch den Gedanken von Löhr, daß bei der Trennung der Civil- und Militärverwaltung durch Constantin für die Civilbeamten nach Aufhebung ihres militärischen Charakters das bisherige *pec. castr.* nun als quasi *castr.* beibehalten sei. Die höheren Beamten wurden schon früher trotz ihres militärischen Charakters nicht als eigentliche *milites* angesehen. Der Verf. zeigt, daß der Ursprung vielmehr in der schon von Gothofred dargelegten Idee des vierten und fünften Jahrhunderts liegt, den ganzen Staats- und Hofdienst unter den Begriff der *militia* zu stellen, und das *cingulum militare* als das allgemeine Abzeichen sämtlicher Staats- oder kaiserlichen Diener anzusehen. Danach ist der erste Anfang des *pec. qu. castr.* vielmehr gerade bei den höheren Beamten zu suchen, und die oben genannten Gesetze haben nur die Bedeutung, die Ausdehnung nach unten hin festzustellen. Selbst die Zulassung des *pec. qu. castr.* bei den *Geistlichen* hängt mit jener Idee zusammen. Der Verf. weist nach, wie das biblische Bild der „Streiter Christi“ allmählig zu der practischen Idee einer *militia sacra* der *Cleriker*, und der Parallelisirung des *cingulum militiae* mit der *praerogativa sacerdotii* weiter geführt ist. Den Umfang des *pec. qu. castr.* bestimmt der Verf. dem gemäß ganz in Analogie mit dem des *pec. castr.* Es ist nicht, wie Marezoll und Vangerow meinen, auf den eigentlichen Amtserwerb beschränkt, sondern umfaßt alles auf Veranlassung des Amtes erworbene, so wie das zum Antritt des Amtes gegebene, ja bei den *Advocaten* der *Präfecten* sogar allen und jeden Erwerb. Nur bei den *Geistlichen* paßte jene Analogie nicht, weil bei ihnen nach kirchlichem Prinzip aller Erwerb durch das Amt

der Kirche gehören sollte. Bei ihnen mußte daher gerade der übrige Erwerb den eigentlichen Gegenstand des *Peculiums* bilden. Da indeß das kirchliche Prinzip vom weltlichen Rechte nicht functionirt wurde, wenigstens erst von Justinian, und auch von ihm nur für die Bischöfe, so ist es erklärlich, daß bei den Geistlichen allgemein aller Erwerb zum *Peculium* gerechnet wurde und das Verhältniß zur Kirche der kirchlichen Regulirung überlassen blieb.

Das vierte Buch stellt die Geschichte des Instituts seit dem Mittelalter bis in die Gegenwart dar. (S. 476—656.) Den Uebergang vom römischen Rechte bildet die Gestaltung des Begriffs *miles* und *militia* in den germanischen Staaten. Der Verf. zeigt, daß nicht die Idee des Kriegsdienstes, sondern die des kaiserlichen Dienstes und Amtes zunächst den Begriff der *militia* bei den germanischen Völkern beherrscht. Das Wort wird daher das eigentlich technische für das Pflicht- und Treuverhältniß der königlichen Diener und Beamten, und damit für alle Ministerialen und Vasallen. Die kriegerischen Dienste sind dabei nicht ausgeschlossen, bilden aber keineswegs die Grundlage des Begriffes. (S. 476—499.) Darum wird er auf diejenigen Krieger, die nicht im besonderen Dienst des Königs stehen, also das allgemeine Volksheer, nicht angewendet. Erst im neunten Jahrhundert mit der Ausbildung des Beneficialwesens und der Vasallenheere wird der Begriff des Kriegsdienstes wieder wesentliches Element des Wortes. Dadurch wird dann aber wegen des vorwiegenden Reiterdienstes der Uebergang zum Begriffe des Ritters begründet und dieser bei den verschiedenen Wandlungen desselben bis ins spätere Mittelalter festgehalten. (S. 476—506.) Daß neben den *milites saeculi* die Auffassung der Geistlichen als *milites dei* nicht nur blieb, sondern in möglichst vollständiger Parallele ausgebildet wurde, zeigt der Verfasser in §. 72. (S. 507—519.)

Natürlich war mit dem Gebrauche des Wortes *miles* in den germanischen Staaten die Annahme des *peculium castrense* und quasi *castrense* nicht von selber verbunden. Da indeß beide in die westgothische *Lex Romana* aufgenommen wurden, so fanden sie, soweit deren Einfluß später reichte, auch im westgothischen und fränkischen Reiche Verbreitung; doch hebt der Verf. (S. 521) hervor, daß dabei jedenfalls schon im siebenten

Jahrhundert das *castrense* bei jeder Art Kriegsdienst, auch ohne Vasallenverhältniß, angenommen wurde. Auch im Longobardischen Rechte will der Verf. das *castr.* finden, doch ist der Beweis durch L. 167 Roth. etwas problematisch. (S. 506—524.)

Die Behandlung des *Peculiums* bei den Glossatoren leitet der Verf. (S. 524—528) mit der Bemerkung ein, daß in der Zeit vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert Theorie und Praxis des römischen Rechts wenigstens in der Stadt Rom und ihrem Gebiete keineswegs auf ein so geringes Maaß heruntergekommen sei, wie selbst Savigny noch annahm; es sei vielmehr in Rom eine ziemlich bedeutende Rechtsschule geblieben, die dem römischen Rechte sogar eine eigentliche weitere Ausbildung und zwar von „hohem Grade“ gegeben habe, wie man aus der Turiner Institutionenglosse und dem *Brachylogus*, den der Verf. in das Jahr 1000 setzt, sehe. Er hat diesen Gedanken in einer eigenen Schrift, die eine Art *Excurs* zu dem vorliegenden Werke bildet, selbständig weiter ausgeführt.¹⁾ Der Gedanke ist schon von anderen bekämpft; unerklärt scheint mir namentlich auch, warum, wenn die Rechtsschule in Rom die schlimme Zeit bis zum elften Jahrhundert nicht nur glücklich ausgehalten hatte sondern sogar zu so großer Blüthe gelangte, daß sie den *Brachylogus* hervorbrachte, sie nachher gerade beim Eintritt günstigerer Verhältnisse spurlos verschwindet, und ferner: warum, wenn die angenommene Verbindung zwischen der Römischen und der Bologneser Schule stattfand, beide in Geist und Form so vollständig verschieden sind, wie doch der Verf. auch selber annimmt.

Bei der Darstellung der Theorie der Glossatoren und Postglossatoren (S. 528—580) hebt der Verf. zunächst den eigenthümlichen Mangel des Mittelalters an historischer Auffassung hervor, und zeigt, wie man danach mit der vollsten Naivität die *equites* der damaligen Zeit, d. h. die Ritter (und zwar selbst die bloßen Titularritter), ohne weiteres mit den *milites* des *Corpus iuris* indentificirte, und ihnen deren Privilegien zusprach, dagegen die eigentlichen Soldaten, d. h. die übelberüchtigten Söldner der damaligen Zeit, der Privilegien für unwerth erklärte und sie daher davon ausschloß. Auf der andern Seite

¹⁾ Ueber die sog. Turiner Institutionenglosse und den sog. *Brachylogus*, von H. Fitting. Halle 1870. (103 S.)

zeigt er, mit wie großer und bewußter Freiheit sich die Postglossatoren dem Römischen Rechte gegenüber bewegten, indem sie ihre modernen Zeitgedanken mit Hilfe des Römischen Rechts und unter dem Gewande einer bloßen Auslegung desselben zur Geltung zu bringen wußten.²⁾ Es tritt das namentlich in der Behandlung des *peculium qu. castr.* hervor. Man bildete hier auf den Römischen Grundlagen eine feste Eintheilung von *militia armata* und *inermis*, und bei dieser wieder von *legalis* und *coelestis*. Unter der *legalis* verstand man anfangs nur die Advocaten, dann hauptsächlich die *doctores iuris*, die den *milites*, d. h. den Rittern, nicht nur gleichgestellt sondern sogar vorgelegt wurden. Indessen erweiterte man den Begriff unvermerkt zu dem einer *militia liberata* und zog nicht nur alle öffentlichen Ämter und Dienste darunter, sondern auch alle Doctoren, Lehrer, Künstler, Aerzte, ja sogar den *scholaris*, der zum Abgange auf die Universität Geschenke bekommt.

Die gesammte Theorie der Italiener wurde mit der Reception des Römischen Rechts auch in Deutschland angenommen. Alle die Ideen über die Ritter und Soldaten, die kriegerischen und gelehrten Ritter, die Annahme des *pec. qu. castr.* bei allem Erwerbe durch Amt, Wissenschaft und Kunst u. s. w. werden in Deutschland im sechszehnten bis achtzehnten Jahrhundert in mannichfachem Wechsel wiederholt und je nach Zeiten und Verhältnissen modificirt, im Ganzen aber unbekümmert um ihre Congruenz mit dem Römischen Rechte allgemein in Theorie und Praxis fest angenommen. Der Verf. schildert dies Alles genau und anschaulich (§. 583—638) und kommt damit dann in §. 88 zu einer scharfen Abzeichnung der tiefen Kluft, die hier wie in andern Rechtsgebieten die Rechtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts von der der vorhergehenden Jahrhunderte trennt. Das historische reinere Quellenstudium, wie es besonders

²⁾ Nur der Parallelisirung mit der Interpretation der Römischen Juristen nach den XII Tafeln möchte ich nicht beistimmen. Diese interpretirten wirklich die Worte der Gesetze, wenn auch über ihre Gedanken hinaus; die Postglossatoren interpretirten die Gesetze eigentlich gar nicht, sondern begründeten die Sätze, die sie haben wollten, dogmatisch und knüpften sie dann nur an Stellen, die irgend eine beliebige, vielleicht nur ganz äußerliche, Beziehung dazu darboten. Die wirkliche Begründung aus den Römischen Quellen war ihnen der Sache nach meistens völlig gleichgültig.

durch Hugo und Savigny ins Leben gerufen wurde, hat der modernen Theorie in den Quellen selber eine so selbständige Grundlage gegeben, daß sie der Theorie des vorigen Jahrhunderts nicht nur völlig entbehren kann, sondern sie umgekehrt als nicht quellenmäßig gering schätzt und daher unbeachtet und ungekannt liegen läßt. Mit Recht macht der Verf. dagegen geltend, daß die Ausdehnung des pec. qu. castr. auf allen Erwerb durch Amt oder wissenschaftliche oder künstlerische Thätigkeit den heutigen Ansichten und Verhältnissen ungleich mehr entspreche, als die Römische Idee von der militia der Hof- und Staatsbeamten. Ebenso wird man ihm darin beistimmen müssen, daß er die moderne Ausdehnung des pec. castr. als durch die Praxis und Gewohnheit der früheren Jahrhunderte rechtlich sanctionirt ansieht, und daher dem Römischen Rechte gegenüber als das geltende Recht festhalten will.

Nur ein Bedenken scheint dabei nicht genügend erwogen. Das peculium castr. und quasi castr. hat im Römischen Rechte ein festes Prinzip: es ist ein Privilegium für den Staats- und Kirchendienst und bei ersterem gleichmäßig für Militär- und Civildienst. Denn daß auch die Advocatur im spätern Römischen Rechte zum Staatsdienste im weiteren Sinne zu rechnen ist, hat der Verf. selber genügend nachgewiesen. (S. 431—435.) Das moderne Recht ist nun über das Prinzip des Amtes und des Staatsdienstes entschieden hinausgegangen. Der Verf. bezeichnet (S. 639. 644) als Peculium des heutigen Rechts:

„jeden Erwerb, welchen ein Haussohn seinem Soldatenstande, oder der Bekleidung eines öffentlichen Amtes, oder einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Würde oder Thätigkeit verdankt.“

Allein was ist nun eigentlich das Prinzip? Ist der Standpunkt des Privilegiums festzuhalten und ist das peculium jetzt ein Privilegium für Kunst und Wissenschaft? Soldatendienst und subalterner Staatsdienst beruhen nicht auf Wissenschaft. Somit müßte man den Staatsdienst jedenfalls noch selbständig neben Kunst und Wissenschaft festhalten. Aber wie will man dann bei diesen das Privilegium bestimmen? Soll es für Kunst und Wissenschaft als solche wegen ihres inneren geistigen Werthes sein, oder nach Analogie des Staatsdienstes wegen ihres Nutzens für das Gemeinwohl und das öffentliche Leben? Einen solchen

Nutzen gewähren doch auch andere nicht wissenschaftliche Thätigkeiten, bei Eisenbahnen, Schifffahrt, Industrie u. s. w. Und wo ist die Grenze von Wissenschaft und Kunst in der modernen Technik und Industrie zu ziehen, z. B. bei Eisenbahnen, Maschinenwesen, Fabriken, Handel, Landwirthschaft und so vielen anderen derartigen Dingen? Ist die Thätigkeit hier von geringerem inneren und äußeren Werthe, als bei Sprachlehrern, Hauslehrern, Zeitungsschreibern u. a., die der Verf. (S. 637) unzweifelhaft zum *peculium* heranzieht. Soll der Gegensatz von Humanismus und Realismus auch hier entscheiden, Gymnasium und Universität das Privilegium geben, Real- und Gewerbeschulen nicht? Der Standpunkt des Verf. scheint hier nicht haltbar, man muß entweder die Ausdehnung oder die Einschränkung auf Kunst und Wissenschaft fallen lassen, d. h. man muß entweder das römische Prinzip des Privilegiums für den Staatsdienst festhalten und alles Andere verwerfen, oder muß man das Prinzip des Privilegiums überhaupt aufgeben und statt der künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit allgemein die eigene Thätigkeit der Hausöhne überhaupt zum Prinzip machen, so daß der Gegensatz nur das ist, was sie durch Glücksfall, Erbschaft oder Schenkung erwerben. Was der Haussohn durch eigene Thätigkeit verdient, ist sein *peculium*, d. h. freies Vermögen, was ihm durch Erbschaft zufällt oder geschenkt wird, unterliegt dem väterlichen Nießbrauche.

Selbst die Beschränkung auf geistige Thätigkeit im Gegensatz von körperlicher ist unhaltbar, da die Grenze bei den industriellen Thätigkeiten gar nicht zu ziehen ist, und auch das Römische Prinzip zwischen körperlichen und geistigen Diensten für den Staat nicht unterscheidet. Historisch muß man daher sagen, daß das Mittelalter bei der wissenschaftlichen Thätigkeit nur den Anfang gemacht hat in Durchbrechung des Römischen Prinzipes, aber noch ohne Bewußtsein über die Tragweite dieses Schrittes und über das neue Prinzip, was man damit annahm oder wenigstens anbahnte. Auch die Praxis der späteren Zeit ist beim Vorwiegen der gelehrten humanistischen Bildung nicht zum Verständniß gekommen, erst die neueren großen socialen Veränderungen haben die Sachlage klar gelegt. Doch haben die neueren Gesetzbücher bei ihren Reflexionen über das Recht bereits sämmtlich das richtige Prinzip erkannt und die obige Scheidung

aufgestellt, so das Preussische (2, 2, 147—155), Französische (387), Oesterreichische (151), Italienische (229, 4). Nur das Sächsische (1811) hat die ganze Idee des Römischen Peculiums verworfen und den Erwerb durch Thätigkeit überhaupt gar nicht vom Nießbrauche ausgenommen.

Zum Schlusse bespricht der Verf. den Unterschied des pec. castr. von den irregulären Adventitien und bemerkt mit Recht, daß ein innerer Grund zu dieser Unterscheidung in der Natur der väterlichen Gewalt nicht enthalten sei, diese vielmehr nur zu der Scheidung eines freien und unfreien Vermögens der Kinder führe, die auch in den neueren Gesetzbüchern allein beibehalten ist.

Weitere Mittheilungen über Clevische und verwandte Niederrheinische Rechtsquellen des 15. Jahrhunderts.

Von

Herrn Prof. Dr. Richard Schröder in Bonn.

Durch Vermittelung des Herrn Dr. Fulda in Cleve habe ich außer den Bd. IX Seite 421 f. dieser Zeitschrift beschriebenen Handschriften noch in drei weitere handschriftliche Rechtssammlungen Einsicht nehmen können, welche sämtlich der Bibliothek des Königl. Landgerichts zu Cleve angehören und mir mit bereitwilligster Zuvorkommenheit zur Benützung überlassen wurden.

I. Cod. AA, Papierhandschrift in Klein-Folio, 812 Seiten enthaltend. Der Codex besteht aus zwei nur äußerlich verbundenen Theilen. Der erste geht, ausweislich des gemeinsamen Wasserzeichens (eines Ziegenbocks), bis Seite 286, und ist bis S. 263 im wesentlichen von einer und derselben Hand aus der Mitte des 16. Jahrh. beschrieben; von da bis S. 274 geht eine Handschrift des 17. Jahrh.; der Rest ist unbeschrieben. Der Abschnitt bis S. 263 zerfällt in zwei Unterabtheilungen, deren erste eingeleitet wird durch den Vermerk „Anno 1421 Gerardus de Elze, filius Stephani de Elze, pro tempore scabinus et secretarius Embricensis, compilavit presentem librum, uti ipsemet attestatur magna fide et diligentia“, während sich S. 139 die Bemerkung findet: „Sequentia de-